

Aus aller Welt.

Die erste elektrische Vollbahn. Die Union Elektrizitäts-Gesellschaft veranstaltete in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag auf der Vorort-Linie der königlich preussischen Staatsbahn Berlin-Groß-Lichterfelde-Ost unter Teilnahme des Geheimen Baurath Vork von der Eisenbahn-Direktion Berlin die erste Probefahrt mit einem elektrischen Vollbahnzuge. Der Zug bestand aus drei vierachsigen Wagen, welche in der Breslauer Waggon-Fabrik vormals Linke gebaut sind. Die Probefahrt verlief ohne jeden Zwischenfall zu völliger Zufriedenheit, so daß der für die Eröffnung des ausschließlich elektrischen Betriebes für diese Strecke für Mitte Juli angelegte Termin voraussichtlich innegehalten werden kann, nachdem von der genannten Waggonfabrik weitere fünf Wagen geliefert worden sind.

Ein Soldat als Mörder zum Tode verurteilt. Vor dem Kriegsgericht in Hannover gelangte am Dienstag die That der Lister Mühle, der am 23. März die 35jährige Haushälterin Doris Kohnmeyer zum Opfer gefallen ist, zur Aburteilung. Die Ermordete war in der bei der Lister Mühle frei im Felde an der Bahnenwalde Heide belegenen Heuserischen Wirtshaus in Stellung. Am Nachmittage des genannten Tages fand man sie in der Küche blutüberströmt mit zwei Kopfwunden auf der Erde liegend vor, und ehe noch Hilfe herbeigeholt werden konnte, hatte sie bereits ihren Geist aufgegeben. Der Augenzeuge überzeugte sofort, daß hier ein Mord vorlag, und für die Aufklärung des Thäters gaben sich bald handgreifliche Anhaltspunkte. Im Abort fand man die vollständige Uniform eines Husars der 4. Kompanie des Husar-Regiments Prinz Albrecht Nr. 73 vor. Diese Sachen hatte offenbar der Thäter abgelegt und mit einem Anzug des abwesenden Wirtshausverwalters. Schon am nächsten Tage gelang es, den Thäter, den Husar Jacobowski, in der Nähe von Hannover abzufassen. Er wurde in Militärarrest nach Hannover eingeliefert, wo er sich auch bald zu einem Geständnis herbeiliess. Nach seiner Angabe war er von seinem Truppendienst desertiert und hatte sich nach Hannover begeben. Das Geld sei ihm bald knapp geworden, und er habe sich zunächst mit der Absicht getragen, Selbstmord zu verüben, sei davon aber abgekommen und habe in der Eile, dem bekannten herrlichen Park bei Hannover, mehrere Male übernachtet. Auf seinen Irrfahrten kam er dann zu der einsam gelegenen Lister Mühle, in der sich die Wirtshausfrau zur Zeit allein befand. Er hat sich zunächst Essen und Trinken verschaffen lassen, und als dann die Wirtshausfrau Bezahlung verlangte, hat er sie mit seinem Seitengewehr niedergeschlagen. Nach der That hat er die Kleider gewechselt und ist geflüchtet. Die Anklage nimmt an, daß er die That mit voller Ueberlegung verübt hat, und daß infolgedessen nicht Todschlag, sondern Mord vorliegt. Man vermuthete anfänglich, daß dem Jacobowski auch der Mord, der zu derselben Zeit an der Wittwe Caroline Hübner in Lehrte verübt worden ist, zur Last liege; hierüber ergaben sich aber keine Anhaltspunkte. Der Mörder Johann Jacobowski ist am 1. Juli 1879 zu Alt-Köpylin im Kreise Protoschin geboren und vor seiner Militärzeit bereits mehrfach wegen Vetelei und Diebstahls bestraft worden, unter anderem auch wegen Straßenraubes zu drei Jahren Gefängnis. Die Vertheidigung des Angeklagten führte Rechtsanwalt Dr. Tibbo-Hannover. Die Verhandlung nahm den ganzen Tag in Anspruch. Jacobowski wurde, wie bereits telegraphisch gemeldet, zum Tode und zur Ausstoßung aus dem Vaterlande verurteilt.

Eine spiritistische Millionärin, die ihr ganzes Leben ihren spiritistischen Phantasien gemäß eingerichtet, hatte, wurde zu Neuilly in Frankreich ermordet und beraubt. Sie ist auch in Berliner spiritistischen Kreisen bekannt. Madame Lagage, eine 65jährige Rentnerin, Wittve und Mutter mehrerer in Pensionen untergebrachter Kinder, bewohnte ganz allein ein beschlossenes Haus, hatte alle Miether, auch den Hausbesorger verabschiedet, um mit den Geistern ganz allein zu sein, die sich ihr offenbart hatten. Vergebens warnte sie ihr Sohn, dem sie erklärte, daß sie ihre 45 000 M. jährlicher Rente nicht verbrachte, die Geister seien nicht kostspielig. Alle drei Monate übergab sie ihre Ersparnisse einem Notar. Eines Morgens fand man Madame Lagage erstickt im Flur ihres Hauses. Den Mörder hatte sicher nur Habguth getrieben, doch er hatte nicht sich mischen können. 32 000 M., die zwischen alten Zeitungen, verstaubten und Zuwelen der Ermordeten, die in allen möglichen Behältern verborgen lagen, sind den Nachforschungen des noch unentdeckten Verbrechens entgangen. Die Polizei hofft dennoch, ihn zu fassen. Vor zwei Monaten veröffentlichte eine Zeitung einen Artikel „das verwunschene Haus“. In ihm wurden die spiritistischen Manieren der Frau Lagage geschildert. Einige Wochen später verhaftete man einen Einbrecher, der gestand, daß er und ein anderer Bandit die Verabreichung und Ermordung der Frau Lagage geplant hätten. Diese andere ist ein „Bandit im Frack“, ein eleganter Mann, der im Winter an

der Riviera, im Sommer in eleganten Seebädern operirt. Er führt, wie sein angeblicher Komplize ausagte, seine Diebstehwerkzeuge in eleganten Seidenetuis mit sich. Seine Brechwerkzeuge und Dietriche sind vernichtet.

Der Schmauß der Lady Gordon. Aufsehen erregte, wie aus London geschrieben wird, bei einer bei Christie stattfindenden Auktion, daß der kostbare Schmauß der verstorbenen Lady Henry Gordon-Lennox innerhalb 80 Minuten für 763 425 M. verkauft wurde. Die Sensation dieser 80 Minuten war ein prächtiges Perlenschnitzband aus 287 großen runden Perlen, für das die Gebote von 100 000 M. auf 450 000 M. stiegen. Eine Diamanten-Tiara mit großen birnenförmigen Perlen, mit einer Aigrette in der Mitte, brachte 114 000 M.; der entzifferte Ring nahm sie in Waage und Seidenpapier gehüllt, sofort mit sich. Ein Ring mit einem Saphir und zwei Brillanten brachte 3900 M.; ein Halbreif aus Rubinen 8900 M.; ein Brillanten-Armband aus acht Reifen 13 200 M.; eine Tiara aus neunzehn großen Brillanten 28 000 M.; ein Armband aus einem ovalen Rubin, von zehn schönen Brillanten umgeben, 32 000 M. u. v.

Eine seltsame Entführungsgeschichte hatte vor einigen Tagen ganz Genua in Aufregung versetzt. Eine der angesehensten und wohlhabendsten Familien der Stadt hatte seit Jahren einen Neger namens Coddabi in ihren Diensten. Der Schwarze war als Anabe für den Dienst eines Grooms engagirt worden, war allmählich zum ersten Diener und Vertrauten des Hausherrn aufgerückt und hatte sich niemals das Geringste zu schulden kommen lassen. Coddabi war ein hübscher Mann, mit nur wenig typischen Zügen seiner Rasse. Da wollte es das Schicksal, daß er sich vor einigen Wochen in die Tochter des Hauses, die 17jährige Clementina, verliebte. Obwohl er niemals hoffen konnte, seine Liebe erwidert zu sehen, vermochte er sie nicht zu unterdrücken, und allmählich reifte in ihm der Plan, sich der Geliebten mit Gewalt zu bemächtigen und sie zu entführen. Als er am 30. April zufällig allein mit Clementina im Hause war, überfiel er das junge Mädchen und betäubte es durch Chloroform, das er sich aus einer Apotheke zu verschaffen gewußt hatte. Dann erbrach er den Schreibtisch und den Geldschrank seines Herrn, eignete sich eine bedeutende Summe Geldes an und trug die Bewußtlose in einen bereits vorher bestellten Wagen. Am Hafen angekommen, brachte er Clementina als „Schwerverkrankte“ auf ein österreichisches Schiff, das eben nach Marseille abging. Einige Stunden nach der Abfahrt des Schiffes kam der erwachsene Bruder der Entführten nach Hause und bemerkte das Verschwinden seiner Schwester. Aus der Vermuthung im Zimmer seines Vaters und der Abwesenheit des Negers errieth der junge Mann bald den Zusammenhang und that die nöthigen Schritte zur Verfolgung. Nach stellte er am Hafen die Bluth des Schwarzen nach Marseille fest und reiste sofort dem ungleichen Paar nach Frankreich nach. In Marseille angekommen, erwartete er mit dem ins Vertrauen gezogenen Hafen-Kommissar das Schiff und bestieg es sofort nach der Ankunft gemeinsam mit dem Beamten. Beide hatten denn auch keine Mühe, Coddabi und die Entführte zu entdecken. Als der Neger, welcher seine Geliebte bis dahin auf das Aufmerksamste und Schonendste behandelt hatte, sah, daß es für ihn keinen Ausweg mehr gab, feuerte er aus einem bereit gehaltenen Revolver einen Schuß auf das Mädchen und einen zweiten auf sich selbst ab. Die erste Kugel ging fehl, während die andere Coddabi ins Herz traf. Der Bruder brachte dann seine auf das Tiefste erschütterte Schwester in das Elternhaus nach Genua zurück.

Religiöser Wahnsinn. In Alexandropol (Rußland) erschien am Sonntag ein Bauer unter dem Kirchenportal und schloßete dort seinen 7 Monate alten Sohn ab, während er betete und sagte, er bringe Gott ein versprochenes Opfer dar. Verhaftet gab er an, er habe während schwerer Krankheit Gott im Traume gesehen, der ihm Heilung unter der Bedingung versprochen, daß er all sein Hab und Gut den Armen schenke und ihm seinen Sohn opfere. Er habe diesem Befehl gehorcht. Der Bauer wurde ins Gefängnis gebracht. Die Bevölkerung fordert drohend die Freilassung des „heiligen“ Mannes.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kunsthall Victor. Ueber das im Kunsthall Victor, Taunusstraße 1, noch auf einige Tage ausgestellte Böcklin'sche Originalgemälde „Von Seeräubern überfallene Burg“ spricht sich F. S. Weiskner in seinem Künstlerbuch wie folgt aus: „Erst einige Jahre nach dem Abschied vom Süden reifen noch mehrere der großartigsten Meermalereien, die, abgesehen von allem Böcklin'schen darin, auch in der technischen Meermalbehandlung als unerreicht in der Gegenwart mit vollem Rechte gelten. Die zweite, größere und ganz monumentale Fassung des „Burgbrandes“ (1886) gehört dazu. Die Ansicht ist nun von der entgegengesetzten Seite genommen, alles Kleine fortgelassen,

Wirkung nur mit großen Massen angestrebt und erreicht. In durchsichtige Luft steigt der bräunliche Fels starr aus tiefblauen, in großen Konturen mit spielendem Schaum sich herantrollenden Bogen hinauf, — eine reise, in Brand gefestete Burganlage tragend. Sie ist mit dem Geste durch eine riesige, nächtliche Steinbrücke verbunden, Licht ist der Horizont, — graublau Brandwolken verdecken den ganzen Scheitel. Die Seeräuber, welche unter Aufsicht eines rothgekleideten Anführers mit drei breiten Booten an der Brücke harren, um die von Gossenen über die Wassertreppe herabgeschleppte Beute, Weiber und Kinder, aufzunehmen, treten als menschliche Staffage gegen den mit so wenigen Gegenständen erzielten mächtigen Natur-eindruck zurück. Wer hätte derartiges vor Böcklin nur gewagt und wer wird es nach ihm machen? Vielleicht einmal Klinger? Alle koloristischen Durchdringungen, die man heute z. B. an Behnardt bewundert, sind hier vorhanden, und doch sind sie nur Nebensächliches gegen die majestätische Natur.“ Die Besichtigung dieses Riesenvorwerks von Arnold Böcklin sei warm empfohlen.

„Neue Menschen.“ Philosophischer Roman von Aug. Wied. (Berlin-Steglich, Verlag Hans Priebe u. Co.) Der Autor schildert in einer spannend geschriebenen Erzählung die Schicksale eines stärkegeistigen Weibes, das mit männlicher Energie und Kraft in nimmer ermüdendem Fleiß nach „Freiheit“ strebt. In einem talentvollen Schriftsteller findet diese Frau einen gesinnungsgleichen Partner. Zum Kampfe gegen alle bestehenden engen Geleise der konventionellen Sitte vereinigen sich die beiden Menschen. Eine neue Weltanschauung, eine neue Religion, eine neue Moral predigen sie, die unverkennbar unter dem Einfluß des großen Sehers von Sils-Maria stehen. Und nicht nur predigen wollen sie die neue Zeit, sie wollen sie auch leben. Aber sie sind zu schwach und müssen schließlich einsehen, daß sie die ganze Arbeit ihres Lebens einem Phantom geopfert haben. — Eine reiche Fülle eigenartiger geistvoller Gedanken zeichnet das Werk vortheilhaft aus.

Standesamt Frauenstein.

Geboren: Am 9. April dem Gastwirth Wilhelm Stroh zu Georgenborn eine Tochter Johanna Auguste. — Am 20. April dem Maurer Phil. Schneider 4er hier eine Tochter Elisabeth. — Am 23. April dem Maurer Wilhelm Klepper 5er hier ein Sohn Heinrich Wilhelm.

Gestorben: Am 4. April Franz Karl Haas, Sohn des Tagl. Joh. Haas 4er 3/4 Jahr alt. — Am 8. April Katharina Haas Tochter des Tagl. Joh. Haas 4er 13 Monat alt. — Am 18. April Anna Kräg, Tochter des Tagl. Justus Kräg 7 Monat alt. — Am 24. April Henriette Gärlich, Tochter des Maurers Val. Gärlich, 9 Monat alt.

Nonpareil-Silk

für Kleider und Mäntel ist der neueste Seidenstoff, der nicht bricht, nicht reißt, nicht knittert! Unerreichte Annehmlichkeit in Seidenstoffen jeder Art und Qualitäten, zu billigen Engros-Preisen, meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben franco. Briefpost 20 Pf. 4898

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Zürich E 9

Kgl. Hoflieferanten.

(Schweiz).

Restaurant

„Stadt Frankfurt“.

Inh.: Alb. Langemann,

WIESBADEN, Webergasse 37,

in nächster Nähe des Kochbrunnens.

Special-Ausschank der Hofbierbrauerei Schöfferhof Mainz. Reine Weine. — Mittagstisch von 12—2 Uhr von Mt. 1. — an (im Abonnement 90 Pfg.). 1500 Reichhaltige Frühstücks- und Abendkarte. 2 vorzügliche franz. Billards.

Haben Sie

Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. J. Werner, Marktstrasse 6.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7791

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Wiesbadener Kronen-Brauerei A.-G.

Von Samstag, den 9. Mai ab, gelangt unser diesjähriges

Bock-Ale

in Fässern und Flaschen zum Ausstoss.

Die Direction.





Nr. 108

(2. Beilage.)

Samstag, den 9. Mai.

1903

Der Gemeindecart.

Roman von M. Elsbörn.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Onkel Joachim mußte dem Doktor ein Handtuch fest um den Kopf winden, denn die Wunde bedurfte einer Behandlung, die sich nur zu Hause vornehmen ließ.

Aber jemand sollte vor Rudolfs Thür Wache halten. Doktor Zellinek forderte Onkel Joachim dazu auf, und dann wandte er sich zum Gehen.

Frau Mathilde begleitete ihn bis zur Hausthür. Dort stand Gisela in einem kurzen Sommermäntelchen. Bei jeder ihrer Bewegungen leuchtete im Lichte der Flurlampen ein Stückchen des rosa Seidenfutters unter dem dunklen Tuchstoff auf.

„Was soll denn das heißen, daß Du hier stehst?“ fragte Frau Mathilde in ahnungsvollem Schreck.

„Herrn Doktor begleiten.“

Die Worte kamen kaum hörbar heraus — halb von Thränen, halb von Scham erstickt.

„Bist Du von Sinnen?“

Die empörte Frau riß Gisela das Mäntelchen von der Schulter.

„Geh in Dein Zimmer hinauf und leg Dich schlafen!“

Doktor Zellinek aber streckte Gisela die Hand entgegen. Er drückte sie stumm — und Gisela konnte ihre Augen nicht erheben — sie hätte ihm sonst um den Hals fallen müssen, trotz der Mutter. Wer wußte denn, ob er nicht verblutete. Und da legte sich Frau Mathildes Hand mit eisernem Griff auf ihre Schulter, daß sie sich umgedreht und fortgeschoben fühlte.

Die Hausthür fiel leise ins Schloß.

„Du machst jetzt, daß Du ins Bett kommst, verstanden?“

So erregt sprach Frau Mathilde oftmals, jetzt aber lag ein Drohen in ihrer Stimme, eine gebietende Strenge, die die unantastbare Machstellung der Mutter über die Tochter zum Ausdruck brachte, und in ihrer gesunden Kraft und Körperfülle wandte sie sich noch einmal zur Hausthür zurück und drehte den Schlüssel im Schloß.

Der Nachtwind blies durch Giselas offenes Fenster, er trieb ihr den Gartenduft in vollen Wogen entgegen. Der sternenhelle Himmel warf ein blaßes Licht in das Stübchen — es schimmerte über dem weißen, flach geschichteten Bett, über den Flächen der Möbel und Bilder und über den teppichlosen, blankgeschneierten Dielen.

Zu Häupten des Bettes hing ein Muttergottesbild. Ein breiter, goldener Heiligenschein umgab das Haupt der Madonna, und von ihren Schultern floß ein weiter, himmelblauer Mantel. Sie hielt das Jesuskind im Arm — frei und königlich — und zu ihren Füßen lagerten Engel auf dichten, grauen Wolkenmassen.

Frau Mathilde hatte Gisela von klein auf gelehrt, sich früh und Abends vor dem Bilde auf die Kniee zu werfen und in Demuth ihr Herz zu opfern, daß es nicht sündige und in kein Unrecht willige, und daß es täglich Gehorsam gelobe, Gott und den Eltern.

Lange Jahre hatte Gisela es gethan, erst in frommer Scheu und dann aus Gewohnheit. Heute aber brach sie in

Thränen vor ihrem Bett zusammen, und was sie betete, das hatte sie noch nie gebetet, und niemand hatte sie's gelehrt — es brach aus ihrem innersten Herzen hervor, wie alles Wahre und Große, mit dem die Natur den Menschen an den Menschen fettet, daß keine Weisheit und kein Fortschritt es in Ewigkeit bezwingen kann.

Früh in den ersten Morgenstunden, klinkte jemand das Pförtchen des Doktorgartens auf. Ein heißes Roth lag auf den jungen Wangen — fast erschreckt blickte die Eintretende über die blühenden Beete zum Hause hinüber.

Es war Gisela.

Ihr Herz klopfte, und sie scheute sich, vorwärts zu gehen, aber sie ging doch und trat ins Haus, und es ergriff sie die überwältigende Empfindung, daß es sein Haus sei. Eine Thür stand offen. Man sah dadurch auf ein weinunranktes, vergittertes Fenster und einen blankgeputzten Herd, in dem ein Holzfeuer flammend prasselte.

Gisela näherte sich schüchtern der offenen Küche, da trat ihr eine alte Frau entgegen — seine Mutter. Sie war blaß und ernst. Gisela meinte, sie schaue ihr unfreundlich ins Gesicht. „Ich wollte fragen, wie es dem Herrn Doktor geht“, brachte sie zaghaft heraus.

Die alte Frau antwortete nicht. Sie mußte sich erst zusammennehmen, denen aus dem Schloße kein böses Wort zu sagen — ihrem Sohn hätte's ja das Leben kosten können.

„Geht's ihm besser?“ drängte Gisela gequält.

„Ihn so zuzurichten! — Was meinen Sie wohl, wie mir geworden ist, wie ich das viele Blut sah?“

„So sagen Sie mir doch nur ein Wort, nur, ob er außer Gefahr ist!“

Die alte Frau horchte verwundert auf. Sie hatte garnicht gedacht, daß es einem von denen so nahe ginge.

„Wohl geht's ihm besser, er schläft.“

Da lag das vornehme Fräulein der alten Frau an der Brust. Sie schluchzte vor Freude und Dankgefühl, daß es eine Unmöglichkeit gewesen wäre, die eigenen Thränen zurückzuhalten oder noch hart mit dem zitternden Dirndl zu sein, wo es ohnehin wohlthat, sich recht sattam auszuweinen und von dem Schreck zu sprechen, von dem jetzt noch alle Glieder zitterten.

Eine Stunde später trug Frau Zellinek das Frühstück ins Zimmer.

Die Dichterin und Eugen saßen am Tische und sprachen bewegt von den Ereignissen des gestrigen Tages und der verfloßenen Nacht.

Johanne klagte sich an, das Unglück in bester Meinung verschuldet zu haben. Sie fühlte sich so klein geworden, und hatte noch gestern gedacht, etwas recht Großes vollbringen zu können, wenn sie Rudolf hülfte, an der schönen Natur sich zu freuen und dann allgemach die Arbeit und ein kleines Eigenthum lieb zu gewinnen.

Eugens Stirnverband war mit einer schwarzseidenen Binde bedeckt. Das erhöhte die Mäße seines durch den Blutverlust bleichen Gesichtes. Aber die hellschauenden Augen lachten von Innen heraus, als ob es da Feiertag wäre — solch großer, ewiger Feiertag, wo die Schicksalsglocken ihr Jubelgeläut anheben — tief, tief in der Brust.

Frau Zellinek schenkte den dampfenden Kaffee in die Tassen. Ihre Augen waren ganz verweint, denn nachdem das junge Mädchen fortgegangen war, hatte unser Herrgott einen lichten Sonnenstrahl in ihr Herz geworfen, daß sie völlig hellsehend wurde. Und da hatte sie das Gesicht in die Schürze vergraben — das alte Mutterherz hämmerte wie einst, als sie selbst noch jung war, und der flotte Jägermann, dem sie all ihr Lebtag gut gewesen, das nimmer erwartete Wort aussprach: „Jetzt hab' ich eine kaiserliche Anstellung Dirndel, und nun werd' ich am Deine Hand — wenn Du mich nur magst.“

Da hatte sich auch die ganze Welt verwandelt, völlig, als ob sie ein Paradies geworden wäre. Der Himmel, der Wald, und alles, was da draußen sprießt und blüht, war anders, anders wie es je gewesen. Und dieser lichte Schimmer, der wie ein heiliges Erinnerungsbild in ihrer Brust vergraben gelegen hatte, stand wieder auf — ganz lebendig. Da mußte sie weinen, weil's gar so seltsam ans Herz griff; und dann war sie zu Eugen ins Schlafzimmer gegangen, und hatte ihm mit zitternder Stimme alles erzählt, was sich heut Morgen zugetragen. Jetzt saß sie ganz still neben Eugen und Johanne. Die sprachen endlich nicht mehr von Rudolf, sondern von Herrn von Döllhof, der gestern zur Consultation gekommen war.

Die Dichterin interessierte sich für den Patienten. Sie kannte ihn und seine Familie, und es war ihr so leid, daß solch lebenslustiger Mensch am Magenkrebs zu Grunde gehen sollte.

Als sie das sagte, blickte Eugen sie eigenthümlich an. Ein kluges milbes Lächeln spielte um seinen Mund, aber er befaß sich noch ein Weilchen, dann sagte er so bestimmt, daß ihm's jeder glauben mußte: „Herr von Döllhof leidet nicht an Magenkrebs, es handelt sich nur um einen chronischen Magenkatarrh, den er bei richtiger Behandlung mit der Zeit schon los werden wird.“

Johanne wurde ein wenig roth — ihr eigener Vater ging auch bei Herrn von Döllhof ein und aus. Er war sozusagen sein Consulent, wenn die anderen Autoritäten in der Diagnose hie und da etwas schwankend wurden.

Aber Freude hatte Johanne doch an Doktor Zellineks Ausspruch. Sie mochte nur nicht viel Aufhebens von der Sache machen — rein aus dem Zartgefühl für den Vater.

Nach dem Frühstück hatte Doktor Zellinek heftiges Herzklopfen — sein erster Gang sollte ins Schloß sein.

Als er aus dem Hause trat, meinte er, sein Garten habe sich über Nacht verwandelt. Während er im Morgenschlummer lag, hatten die geliebtesten Hände das Pförtchen aufgeschlinkt. Den Weg, den er jetzt hinabschritt, hatte ihr Fuß betreten. Er sah Giselas Gestalt noch im Geist unter den blühenden, stark duftenden Rosen — und dann den Augenblick, wo sie seinem Mutterl am Herzen lag.

Und so ging er ganz im Traume weiter. Völlig vergessen hatte er's, daß die Familie von Heidenbrück ein adelstolzes Geschlecht war, das seine Genealogie in einem dreibändigen Werke erst jüngst umständlich niedergeschrieben — zu ewigem Gedächtniß und als Grundlage künftiger Standeshoheit.

Er schritt dahin wie ein Mann, der an sein Glück glaubt.

Als er ins Schloß kam, begegnete ihm niemand. Er wollte nicht zu Rudolf hinein ohne vorher über den Verlauf der Nacht erfahren zu haben, deshalb wandte er sich zu Onkel Joachim's Zimmer. Er klopfte. Es am keine Antwort, und er klopfte drei Mal. Endlich machte er auf.

Das Zimmer war leer. Das Bett stand unberührt, und so kam ihm der Gedanke, Herr Joachim werde einen schlimmen Stand gehabt haben; vielleicht, daß er noch jetzt bei Rudolf Wache hielt.

Er beschloß, nachzusehen.

Auf sein Klopfen an Rudolf's Thür machte Frau von Heidenbrück auf. Sie hatte ein verweintes Gesicht und ließ Eugen mit feierlicher, bedeutungsvoller Miene eintreten.

Rudolf kniete am Boden. Er ließ einen Rosenkranz durch die Finger gleiten und betete.

Keinen Blick wandte er von der braunen Perlenkette, und manchmal küßte er das Kreuz. Sein Gesicht war blaß und friedlich.

Eine halbe Stunde beobachtete Eugen den Kranken. Dann trat er zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte freundlich: „Herr von Heidenbrück, Sie haben jetzt genug gebetet, kleiden Sie sich an, es ist so schönes Wetter, daß wir

eine Ausfahrt machen wollen — nicht wieder zu Fuß, sondern mit der Eisenbahn, es wird Ihnen wohlthun.“

Da schüttelte Rudolf mit dem Kopfe. „Meinesgleichen fährt nicht mit der Eisenbahn, wenn ich reise, so reise ich in meinem Staatswagen.“

Eugen verstand ihn. Das war eine königliche Geberde, mit der der Kranke seine Worte begleitete. Er hielt sich für ein gekröntes Haupt.

Doktor Zellinek gab Frau Mathilde ein Zeichen, daß er sie allein sprechen müsse. „Vielleicht lassen Sie Ihren Schwager bitten, indessen hierzubleiben“, flüsterte er.

Frau Mathilde blickte ihn verstört und bitter an.

„Bemühen iSe sich ins Wohnzimmer, Herr Doktor, sagte sie ausweichend, ich werde Ihnen gleich nachkommen.“

Dann drückte sie auf die elektrische Glocke.

Eugen begegnete im Hausflur einem Mädchen, welches auf das Zeichen herbeieilte.

Von seinen eigenen Gedanken umrauscht trat Eugen in das Wohnzimmer. Er hatte gehofft, Gisela zu finden, da saß aber nur Herr Julius von Heidenbrück, den Brief, den er gestern Abend erhalten, zum so und so vielen Male lesend.

Der alte Herr sah müde, beinahe krank aus.

Eugen grüßte. Es fiel ihm auf, daß Herr von Heidenbrück verlegen, fast scheu von seinem Briefe aufsaß; er schob's auf die Erschütterung, die Rudolf's Wahnausbruch naturgemäß zur Folge haben mußte. Der alte Mann that ihm leid — er nahm's auch nicht übel, daß er ihn ignorirte. Bald darauf kam Frau Mathilde herein. Eugen mußte ihr's sagen, daß Rudolf's Ueberführung in eine Heilanstalt unerlässlich sei.

Es war eine Todtenstille, die seinen Worten folgte.

Mild und weich hatte er gesprochen, und doch mußte er, daß jedes seiner Worte eine Marter für die Mutter war.

Frau Mathilde brach endlich in einen Weinkrampf aus.

Herr von Heidenbrück kümmerte sich nicht darum, er saß mit gefalteten Händen und stierte vor sich hin.

Eugen ging leise hinaus. Er wollte Onkel Joachim suchen — blieb doch noch das Schwerste zu sagen, daß Rudolf's Ueberführung in ein Sanatorium zu seiner eigenen, wie zur allgemeinen Sicherheit noch heute bewerkstelligt werden müsse.

Er traf das Stubenmädchen im Hausflur — die fragte er nach Herrn Joachim.

Die junge Person sah ihn erstaunt an: „Wissen Sie's nicht, Herr Doktor, daß Herr Joachim heute in der Frühe um 5 Uhr mit der jungen Frau abgereist ist?“

Eugen traute seinen Ohren nicht.

„Ganz gewiß, Herr Doktor, sie haben sich fortgeschlichen und nichts mitgenommen als den Käfig mit dem Papagei. Den Gärtner hat Herr Joachim indessen vor die Thür postirt, daß er die Wache halte bei Herrn Rudolf und den Herrschaften viele Empfehlungen ausrichte. Er hat ihm dafür eine Zehnguldennote geschenkt.“

Wer ist jetzt zur Aussicht bei Herrn Rudolf?“ fragte Eugen von plötzlicher Angst befallen.

„Das gnädige Fräulein,“

Da hatte Eugen das Mädchen fast niedergestoßen, so schnell drängte er sich an ihr vorbei. Er eilte den Gang hinauf — hastig stieß er die Thür auf.

Nun stand sie vor ihm, mitten in dem hellen Sonnenstrahl, der durch die hohen Fenster fiel. Ihr Auge hing an seiner verbundenen Stirn, und es flammte von innerer Helle, und da war nichts in ihrem Herzen, was sich nicht in dem Blick gespiegelt hätte, mit dem sie ihn anschaute. Eugen stand vor ihr in seeliger Verwirrung. Er neigte sich über ihre Hand und küßte sie, und da geschah es, daß Gisela ihrer selbst vergaß, oder daß sie erleuchtet wurde von der Sehkraft ihres verklärten Herzens — sie empfand, daß sie die Seine sei in alle Ewigkeit, und ihr Blut — ihr Blut — wie brannte es in den Wangen — o, all das unermessliche Glück!

Rudolf kniete noch immer im Gebet. Manchmal hörte man eine abgerissene Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel“ oder: „Bitt für uns“. — er war friedlich und ruhig.

Und die zwei Andern wagten kein Wortchen zu sprechen — es rauschte so seelig an ihnen vorbei. — Da tönten draußen Frau Mathildes Schritte. Inmitten ihres Schmerzes war ihr der Gedanke eingefallen, der Doktor könne zu Rudolf gegangen sein. Nachdem, was sie erlebt und gesehen, sollte er Gisela nicht wieder in den Weg kommen.

(Schluß folgt.)

Der Adel in der Schweiz.

Von Franz Winkelmann.

(Nachdruck verboten.)

In Deutschland ist man über andere Länder und deren gesellschaftliche Zustände viel besser unterrichtet als z. B. in den romanischen Ländern, wo man überhaupt nicht viel über die Grenzen des eigenen Staates hinauszublicken gewohnt ist. Immerhin dürfte doch vielen unserer Leser der Titel dieser kleinen Abhandlung zunächst als etwas Seltsames, Neuartiges aufgefallen sein. Indessen — man mag nun staunen oder nicht — die Schweiz hat in der That noch heute ihren Adel, einen wirklichen, echten Geburtsadel mit Stammbäumen in graue Vorzeit zurück, also nicht etwa reich gewordene Handelsherren oder Fabrikanten, welche nachträglich ihrem Namen ein „von“ vorgesezt hätten; letzteres kann in der Schweiz nicht vorkommen, weil keine Behörde besteht, welche in den Adelsstand erheben könnte. Vor dem Gesetz nämlich gibt es allerdings in der Schweiz keine Adelligen. Was von Adelligen also im Lande noch vorhanden ist, stammt aus früheren Zeiten, wird daher um so eher als echter Adel zu bezeichnen sein.

Und dieser Adelsgeschlechter sind nicht wenige; im Gothaer Kalender stehen die meisten gewissenhaft verzeichnet. Was ihr Alter betrifft, genüge die Hindeutung, daß die Habsburger einst Bagen bei dem Grafengeschlecht der Bonstetten waren, daß die Hallwyl und die Greherz (und wie viele andere zum Teil ausgestorbene schweizerische Rittergeschlechter!) in den frühesten Kreuzzügen mitgefochten haben. Man ersieht hieraus zur Genüge, daß es sich um einen eigentlichen feudalen Adel handelt; zum Teil stehen auch noch die alten Burgen dieser Geschlechter im Lande, als eines der schönsten Schloß Greherz im Kanton Freiburg. Die anderen Familien aber haben meistens noch ihre stattlichen alten Familiensitze in den Dörfern des Landes weit umher.

Unsere Absicht ist also nicht auf eine geschichtliche Darlegung der Entstehung des Adels in der Schweiz gerichtet, sondern lediglich auf eine kurze Darstellung der dermaligen Verhältnisse in dieser Beziehung.

Da ist nun vor allen Dingen der Ungleichheit Erwähnung zu thun, daß in Basel die alten Familien das Wörtchen „von“ vor ihrem Namen entweder ganz abgelegt oder dann wie z. B. die Bon der Müll so in den Familiennamen hineingezogen haben, daß es nicht mehr als Adelspräposition gelten kann. Nicht so in Bern, Luzern, Zürich und anderen Gegenden der Schweiz. In Zürich besteht sogar der Brauch, daß adelige Familien sich als Junkergeschlechter schreiben. Allerdings ist es natürlich nur der Mann, der als Junker von so und so unterzeichnet. Früher war dies auch in Solothurn üblich, und „Junker“ wurde als ehrende Anrede gebraucht. Andererseits gab es in Bern alte Adelsgeschlechter, wie z. B. die Steiger, von denen einige als Schultheißen der Stadt sich hervorgetan haben, die aber in früherer Zeit kein „von“ vor ihren Namen setzten, während ihre jetzt lebenden Nachkommen sich „von Steiger“ schreiben.

Als ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen den Adelsfamilien verschiedener Schweizer Städte ist hervorzuheben, daß sich besonders in Basel und Zürich die Träger adeliger Namen ohne weiteres dem modernen Geschäftsleben zugewendet haben und namentlich als Großindustrielle oder Bankiers Kapitalmächte vorstellen, während dies in Bern, in Freiburg, im Aargau nur ausnahmsweise der Fall ist. In den letztgenannten Kantonen betreiben die Adelsfamilien ihre Stammsitze, sie sind, auch wenn sie neben dem meist sehr stattlichen Landhause noch ein Haus in der Stadt führen, recht eigentlich Landadel, Rittergutsbesitzer. Infolgedessen dürfen diese letzteren Patrizierfamilien als die reinsten Repräsentanten des Adelsbegriffs in der Schweiz angesehen werden.

Frägt man nun, wie sich denn das Verhältnis dieser Adelsgeschlechter zu einem Staats- und Volksleben stellt, das ein so entschieden demokratisches ist, so ist zunächst noch einmal darauf hinzuweisen, daß der Adel der Schweiz in der Schweiz keine Vorrechte begründet und vom Staate als solcher grundsätzlich ignoriert wird. Auch militärische Auszeichnungen, welche viele schweizerische Adelige in fremden Kriegsdiensten noch bis in die Neuzeit erlangt haben, können ihnen in der Heimat schon aus dem

einen Grunde kein besonderes Ansehen geben, weil fremde Orden in der Schweiz von Schweizern nicht dürfen getragen werden. (Einheimische Orden gibt es ohnehin nicht.) Im übrigen kann auch nicht verschwiegen werden, daß Geburtsadel in den meisten schweizerischen Kantonen dem Betreffenden die politische Laufbahn eher erschwert als erleichtert. Es besteht zwar kein Klassenhaß gegen alte Familien. Gleich nach der französischen Revolution war dies freilich anders. Damals wurde z. B. in Bern ein Gesetz erlassen, wonach jeder Bürger um wenig Geld — irren wir nicht, um acht Berner Bagen (ungefähr 1 Mk.) — sich den Adelstitel beilegen konnte, und es haben von diesem Rechte, dessen auf Entwertung des Geburtsadels gehende Tendenz ersichtlich ist, manche Familien damals Gebrauch gemacht, so daß es recht viele „von“ gibt, die man gleichwohl nicht zum eigentlichen Patriziat zählen darf. Auch später noch in den Stürmen der dreißiger und vierziger Jahre waren die Adelsgeschlechter gerechten und ungerechten Vorwürfen ausgesetzt. Zum letztenmal erregten sie die Entrüstung ihrer republikanischen Volksgenossen, als der Neuenburger Adel im Winter von 1856 auf 1857 jenen Versuch machte, Neuenburg, das zugleich preussisches Fürstentum und schweizerischer Kanton war, von letzterer Verbindlichkeit durch Aufpflanzung der preussischen Fahne, und einen Aufstand zu befreien. Doch indem gerade dieser mißlungene Versuch viel dazu beitrug, das Ansehen der Adelligen in der Schweiz überhaupt zu erschüttern, und sie infolgedessen fast überall aus den politischen Stellungen gedrängt wurden, konnte sich die Abneigung gegen sie um so eher legen. Die tatsächliche politische Einflußlosigkeit dieser alten Familien hat jeden Anlaß zu Haß gegen sie entfernt.

Wenn demnach in der Schweiz der Adel weder offiziell noch gemäß den Landesanschauungen und Sitten öffentliche Geltung hat, bleibt den adeligen Familien nichts übrig, als durch gegenseitige Anerkennung im Verkehr mit ihresgleichen diejenigen Vorteile zu suchen, deren der Adel in anderen Ländern sich erfreut. Diese alten Geschlechter pflegen also unter sich ein exklusives geselliges Leben. In Bern, der Bundesstadt, wird dasselbe noch belebt durch die fremden Gesandtschaften, deren Personenbestand sich ja meistens ebenfalls aus Adelligen zusammensetzt. In solchen Zirkeln können Wappen und Stammbaum und feudale Erinnerungen aller Art noch zur Geltung gebracht werden. Was die Öffentlichkeit in der Schweiz dem Adel nicht mehr gewährt, gewährt der eigene Salon des Standesgenossen.

Es versteht sich, daß auch der Schweizer Adel manche erbliche und durch Zucht erworbene Tugenden und Vorzüge aufweist, die überhaupt dem Adel eigentümlich sind. Dahin rechnen wir eine gewisse Reinhaltung der Rasse, wodurch die körperliche Schönheit der Individuen bis auf einen gewissen Grad bedingt ist. Von Frauen und Männern gehören dem Schweizer Adel prächtige Gestalten an, die am günstigsten natürlich da gedeihen, wo, wie in Freiburg, Bern, Aargau u. s. w., die Familien noch meistens auf ihren ländlichen Stammsitzen wohnen. Auch erfrischen häufige Heiraten in ausländische Adelsfamilien das Blut. Der Ahnenthum, wenn er ernsthaft genommen wird, legt aber solchen Geschlechtern auch eine gewisse würdige Lebensführung auf, und da die schweizerischen Verhältnisse enge sind, wird eine wohlstandige Haltung auch durch den Umstand unterstützt, daß einigermaßen hervorragende Persönlichkeiten sehr der allgemeinen Beobachtung ausgesetzt sind. In manchen adeligen Schweizerfamilien wird übrigens die patriarchalische Sitteneinstalt auch durch knappe Vermögensverhältnisse gefördert.

Insgesamt — das kann man sich schon nicht verhehlen — ist der Schweizer Adel ein Anachronismus in seinem Lande, gleichsam eine Welle, die mitten im Strom rückwärts fließen möchte. Aber da er eine geschichtlich auf dem Boden der Schweiz gewachsene Realität ist, außerdem für das staatliche Leben der Schweiz keine praktische Bedeutung hat, der Gesellschaft aber fast nur liebenswürdige, angenehme und gut geartete Menschen zuführt, hat man sich in der Schweiz längst an diesen kleinen Anachronismus gewöhnt, und niemand denkt daran, ihn zu bekämpfen.

Die Immobilien- und Hypotheken-Agentur

J. & C. Firmenich,

Hellmundstraße 51,

empfiehlt sich bei An- und Verkauf von Häusern, Villen, Bauplätzen, Vermittelung von Hypotheken u. s. w.

Eine **Etagen-Villa** m. kleinem Garten, auch zum Alleinbewohnen geeignet, Nähe des Bades und der elektr. Bahn, für 52,000 M. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Eine **schöne Villa** zum Alleinbewohnen, Adolfsallee, 8 Zim. m. Zubehör, kleinem Garten, zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Eine **schöne Etagen-Villa**, Nähe Frankfurterstraße, für 108,000 M., Mietheinnahme 6200 M., sowie eine Anzahl Pensionen- und Herrschafts-Villen in den verschied. Stadt- und Preislagen, zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein **gutgehendes Privat-Hotel**, 15 möbl. Zimmer und eine Wohnung von 4 Zim. und Zubehör, große Küche, Bügelzimmer u. s. w., in der Nähe des Kochbrunnens, für 120,000 M. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein **Haus**, Nähe untere Rheinstr., m. 5 Zim. u. Zubeh., wegen vorgerückten Alters des Besitzers zu verkaufen, sowie ein Eckhaus, oberen Stadth., für 105,000 M., welches d. Bäder brechen für Mehrgewinn oder auch jedes andere Geschäft sehr rentabel gemacht werden kann, zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein **neues rentabl. Eckhaus**, weibl. Stadth., mit schönem Ekladen, kleiner Thorfahrt und Lagerraum 2 mal 3-Zimmer-Wohnungen mit Balkon usw. für 117,000 M. zu verkaufen. Alles Nähere durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein **schönes Haus**, Seerobenstr. mit 3-Zimmer-Wohnungen, Hinterhaus mit 3 u. 2-Zimmer-Wohnungen für 135,000 M. zu verkaufen. Klein-Ueberschlag 1400 M. Alles Nähere durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein **sehr schönes Haus**, Nähe Bismarckring, mit 3 u. 4-Zimmer-Wohnungen, Hinterhaus 2 u. 3-Zimmer-Wohnungen für 125,000 M. mit einem Klein-Ueberschlag von 1400 M. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Ein **rentables Haus**, Nähe Bismarckring, für 85,000 M. mit 3 u. 4-Zimmer-Wohnungen, sowie 2 rentable noch neue Häuser, weibl. Stadtheil, m. Hinterhaus mit Verfl. oder Lagerräume für 96 u. 98,000 M. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.

Eine in der Nähe Wiesbadens bestehende **Obstplantage**, 4 Morgen groß, mit 800 tragb. Obst-, viele Tausend Beerensträucher, nur edle Sorten, mit Obst- und Beerenwein-Kellerei, sowie nachweislich gutgeh. Obst- u. Beerenwein-Geschäft und Restauration, Wohnhaus, 5 Zimmer, 1 Küche, Kellern, Gewächshäuser, Kelterhaus, große Hallen usw. in wegen Krankheit des Besitzers für 46,000 M. mit 6 bis 8000 M. Anzahl. zu verl. Samml. Invent. mit einbezogen. Das Anwesen würde sich auch als Conservefabrik oder als Spekulationsobjekt für Rentner eignen. Alles Nähere durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 51.



Rettenmayer's Express

befördert: **Gepäck u. Privatgüter** aller Art, **lebende Thiere** als Fracht, Eil- und Expressgut von und zur Bahn;

befördert: **Gepäck u. Reiseeffekten** aller Art zu und von den Personen-614

zügen, sowie zu den Rhein-Salondampfern;
befördert: **Gepäck und Privatgüter** aller Art, einzelne **Möbelfstücke**, **Instrumente** u. dergl. innerhalb der Stadt von einem Hause ins andere. **Bestellungen** bis 8 Uhr resp. 2 Uhr werden gewöhnlich am selben Vormittag resp. Nachmittag besorgt.

Expeditions-Abtheilung I.

L. Rettenmayer
Grossrussisch-Hofspediteur
Wiesbaden

Rheinstraße 21.



Wöbel,

in größter Auswahl und besten Qualitäten, stets zu sehr billigen Preisen am Lager.

Joh. Weigand & Co.,

Wellstr. 20.

2029

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co.

72

Doppeim bei Wiesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Hotels, Pensionen u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

RHENSER MINERALBRUNNEN

Ausstellung Düsseldorf 1902:

Goldene Medaille und Staatsmedaille

Hauptniederlagen in Wiesbaden:

H. Roos Nachf.,

Fr. Wirth,

Inhaber: W. Schupp.

729/16

Taunusstrasse



Bügeleisen,

von M. 2.75 an,

Plätteisen,

Bügelstäbe, geschmiedet, billig

Franz Flössner,

Wellstr. 6. 2165

Christoph-Lack

als Fußboden-Anstrich bestens bewährt, sofort trocknend und geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

in gelbbrauner, mahagoni, nussbaum und eichen Farbe, strichfertig geliefert, ermöglicht es, Zimmer zu streichen, ohne dieselben außer Gebrauch zu setzen, da der unangenehme Geruch und das langsame Trocknen, das der Oelfarbe und dem Oellack eigen, vermieden wird. 9887

Franz Christoph, Berlin.

Alleinige Niederlage für Wiesbaden:

Drogerie Moebus, Tannusstr. 25.

Telefon 2007.

Handschuhe

in allen Sorten, Glacé, Ziegenleder, feinste Biegenleder, Sued-Wach- und Wildleder-Handschuhe, Venezianer-Handschuhe, sowie schön sitzende Stoff- und seidene Handschuhe empfiehlt in großer Auswahl zu den billigsten Preisen. 9769

Gg. Schmitt, Handschuh- u. Cravattengeschäft,

Langgasse 17.

Der beste Sanitätswein ist der Apotheker **Roser's rother goldener**

Malaga-Trauben-Wein

chemisch untersucht und von hervorragenden Ärzten bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvalescenten, alte Leute und köstlicher Dessertwein. Preis per 1/4 Orig. Fl. M. 2.20. per 1/2 Fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken In Wiesbaden **Dr. Keim's Hofapotheke.** 1820